

Vorwort

Die *Französische Literatur des 19. Jahrhunderts* unterscheidet sich durch ihren Titel von den bisher erschienenen Lehrbüchern zum *Französischen Mittelalter*, zur *Französischen Renaissance* (beide von Frank-Rutger Hausmann) und zur *Französischen Klassik* (von Jürgen Grimm). Wie diese stellt auch die hier vorliegende *Literatur des 19. Jahrhunderts* die Entwicklung einer Epoche dar, die der Moderne, der Modernität oder der Modernisierung. Diese Bezeichnungen verweisen schon in ihrer begrifflichen Differenzierung auf die Komplexität der Epoche: Sie ist durch die Herausbildung der modernen Literatur und ihrer Institutionen gekennzeichnet. Beide entwickeln eine derartige Vielfalt und Gleichzeitigkeit literarischer Strömungen, Schulen und Richtungen, wie es sie bis dahin nicht gegeben hat und geben konnte. Zugleich erfährt die Literatur einen medialen Transformationsprozeß und muß sich mit der Konkurrenz anderer und neuer Medien auseinandersetzen.

Diese Veränderungen gilt es angemessen zu berücksichtigen. Daher spielen auch die originär literarischen Entwicklungen in diesem Band eine größere Rolle als in den anderen Werken dieser Reihe. Das bedeutet nicht, dass der historische, soziale, kulturelle und institutionelle Kontext unberücksichtigt bliebe; er wird in mehreren Kapiteln dargestellt, auf ihn wird aber auch in den der Literatur gewidmeten Kapiteln immer wieder eingegangen.

Das 19. Jahrhundert stellt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wissenschafts- und auch fachgeschichtlich ein privilegiertes Experimentierfeld literatur- und kulturgeschichtlicher Theoriebildung dar, die unseren Blick auf das Jahrhundert von Moderne und Modernisierung verändert hat. Dieser Tatsache gilt es in der Darstellung Rechnung zu tragen. Mit den Theorien ist eine erhebliche Komplexitätssteigerung der Analysen verbunden, die ihnen folgen. Eine solche Komplexität kann einerseits nicht in jedem Fall umfassend nachvollzogen werden, andererseits darf sie auch die Lesbarkeit für Fachstudenten/innen nicht beeinträchtigen; ich hoffe, dass mir die unvermeidliche Gratwanderung weitgehend gelungen ist.

Zugunsten der Lesbarkeit habe ich in meiner Darstellung auch von einem Anmerkungsapparat Abstand genommen. Die Hinweise auf Primär- und Sekundärliteratur erfolgen im fortlaufenden Text unter Angabe von Autor/in, Erscheinungsjahr und Seitenzahl; sie können an Hand der umfangreichen und gegliederten Bibliographie zu Ende des Bandes vervollständigt werden. Ein Namenregister erfaßt alle im Text erwähnten Autoren der Primär- und Sekundärliteratur; auf ein Sachregister verzichte ich, da es durch die im Text selbst vorgenommenen fett markierten Hervorhebungen ersetzt wird.

Der Band wendet sich nicht so sehr an die »Dix-Neuviémistes« oder Spezialisten von Autoren, Gattungen und Strömungen des 19. Jahrhunderts. Als Lehrbuch soll es vor allem Studenten/innen der Romanistik, aber auch solchen anderer Disziplinen und im Idealfall einem größeren Bildungspublikum einen umfassenden Zugang zu jenem Jahrhundert ermöglichen, das die Grundlage für die Entwicklungen des folgenden Jahrhunderts und vielleicht noch unserer Gegenwart darstellt.

VI Vorwort

Ein solches Werk kann nicht ohne die Unterstützung anderer entstehen. Ich danke neben vielen anderen, mit denen ich über meine Arbeit sprechen konnte, meiner Frau und meinen Kolleginnen und Kollegen Constanze Baethge, Walter Fähnders, Wolfgang Klein, Theresa Rauch und Natascha Ueckmann für kritische Lektüren und Durchsicht des Textes sowie Carlo Barck, Michel Delon, Jürgen Grimm, Michel Murat, Heinz Thoma und Margarete Zimmermann für Rat und Kritik bei der Konzeption dieses Werkes. Nathalie Crombée bin ich für die Einrichtung des Registers dankbar. Die DFG hat mich durch ein Forschungssemester unterstützt, ohne das dieser Band noch länger auf sich hätte warten lassen. Ute Hechtfisher vom Metzler-Verlag schließlich schulde ich wegen ihrer stets kompetenten und vor allem geduldigen Betreuung großen Dank.

Einleitung

1. Epochenproblematik

Während Lehrbücher zur Literatur der *Französischen Renaissance* oder zur *Französischen Klassik* keiner besonderen Rechtfertigung bedürfen, was ihren Gegenstand und ihre Begrifflichkeit angeht, so sieht dies für das 19. Jh. anders aus. Zwar ist in der französischen Literaturgeschichtsschreibung die Epochengliederung nach Jahrhunderten geläufig, wie jüngst erschienene Werke zum 19. Jh. belegen (Ambrière 1990; Michel 1993; Tadié 1998; Vaillant 1998; Berthier 2006). Man hat auch nicht ohne Grund vom gesamten 19. als dem »romantischen Jahrhundert« oder dem »Zeitalter der Geschichte« gesprochen. Doch solche Grenzen sind fließend: Die Romantik wird ebenso oft mit der ersten Hälfte wie mit dem gesamten Jahrhundert identifiziert, und in der Geschichtsschreibung wird schon seit längerem zwischen einem »kurzen« (1815–1897) und einem »langen« 19. Jh. (1789–1914) unterschieden.

Dennoch gibt es gute Gründe, der französischen Literatur des 19. Jh.s eine besondere Identität zuzubilligen. Diese erwächst aber weniger aus einer evident wirkenden Abfolge von Strömungen, Schulen oder Generationen, sondern vielmehr aus den epistemologischen Veränderungen, die das **Jahrhundert der Modernisierung** und der Industrialisierung zu einer eigenen Epoche machen: Einerseits wird sie durch die Sattelzeit zwischen 1750 und 1830 (Koselleck 1979) von den vorhergehenden Jahrhunderten geschieden und partizipiert zugleich an ihr, andererseits wird mit der Modernisierungsschwelle um 1850 ein Paradigma entwickelt, das nicht nur das 19., sondern auch das folgende Jahrhundert prägt.

Diese Veränderungen stellen eine Leitperspektive der Einführung dar. Wenn zudem davon auszugehen ist, dass die Geschichtlichkeit ein Grundproblem der Literaturwissenschaft bildet (Krauss 1973), oder wie es jüngst wieder heißt, für die »Literatur ›Geschichtlichkeit‹ keine der Literatur äußerliche Bedingung bezeichnet« (Kablitz 2003, 111), und die literarhistorischen und -theoretischen Debatten der letzten Jahrzehnte berücksichtigt werden, drängt sich für das 19. Jh. das **Spannungsfeld von Selbstreflexivität und gesellschaftlich-geschichtlicher Bedingtheit der Literatur** geradezu auf. Beide Konzeptionen beanspruchen die mit dem 19. Jh. möglich gewordene Autonomie von Kunst und Literatur, legen sie jedoch unterschiedlich aus. Diese Autonomie bringt selbstreflexiven Ästhetizismus und engagierten Realismus in Opposition zueinander, doch zugleich umfasst und ermöglicht sie sie.

Wenn man die Literaturgeschichte des 19. Jh.s nicht von ihren Anfängen, d. h. der Aufklärung, der Revolution, der Vor- und der Frühromantik, sondern aus der Perspektive des 20. Jh.s betrachtet, erstaunt die Einhelligkeit vieler Versuche, dem 19. Jh. eine exklusive Entwicklungstendenz zu unterstellen. Gerade wenn die Zäsur der historischen Avantgarden, die die Literatur der ersten Hälfte des 20. Jh.s so nachhaltig beeinflussen sollten, und deren Versuch, Kunst und Literatur innerhalb des gesellschaftlich-sozialen Feldes neu zu positionieren, berücksichtigt wird, befremdet es, dass die Tendenz des 19. Jh.s zur **Autoreferentialität** zur ausschließlichen Epochen-signatur erhoben werden konnte.

2 Einleitung

Solche Positionen können sich freilich auf bedeutende Referenzen stützen. Eine, wenn nicht die wirkungsmächtigste für den französischen Kontext, stellt Michel Foucaults Diskursarchäologie dar. Von seiner Annahme einer »coupure épistémologique« ausgehend, die sich zwischen 1775 und 1825 situiert, postuliert Foucault eine **Abkehr vom klassischen Modell der Repräsentation**, bei dem eine durch Ähnlichkeit vermittelte Teilhabe am Ganzen existiere. Mit dem 19. Jh. gebe es keine Transparenz und keine durch die Vernunft garantierte Konventionalität des Zeichens mehr, mit der Geschichte werde die Transparenz der Repräsentation nicht nur getrübt, sondern verunmöglicht. Foucault spricht in Hinblick auf diesen Paradigmenwechsel von einem »événement fondamental«, das zum eigentlichen Wesen unserer Modernität geworden sei. Mit ihm sei die »apparition de la littérature«, einer autoreferentiell intransitiven Literatur, einhergegangen, einer Literatur, die durch einen »perpétuel retour sur soi [...] vers le simple acte d'écrire« charakterisiert sei (Foucault 1966, 232/33); auch wenn dem die Praxis nur weniger Autoren des 19. Jh.s entspricht.

Eine Position, die diese Exklusivsetzung der Autoreflexivität vermeidet, vertritt Peter Bürger. Für ihn hat es das ganzheitliche Subjekt, dessen Tod die poststrukturalistische Philosophie (eines Foucault) verkündet, nie als einheitliches, sondern nur als ein mit sich selbst entzweites gegeben: »Die moderne Literatur besetzt nicht nur die verfügbaren Positionen der Subjektivität [...] sie nimmt die geschichtlichen Bedingungen ihres Entstehens in sich auf, so veränderte Gestalten schaffend, Realillusionen gleichermaßen, die der Historiker darzustellen vermag, der sich auf die Texte einläßt« (Bürger 1988, 145). Und diese **Aufnahme oder Verarbeitung der Realität** prägt die Literatur in doppelter Hinsicht: Zum einen, indem sie diese direkt thematisiert, also realistische Literatur wird, zum anderen da sie zur Ermöglichungsbedingung ästhetizistischer Literatur wird und somit zutiefst in diese Literatur eingeschrieben ist.

Auch Pierre Bourdieu sieht mit dem 19. Jh. einen Paradigmenwechsel verbunden, wie der Untertitel seiner *Règles de l'art*, »Genèse et structure du champ littéraire«, illustriert (Bourdieu 1992). Bei ihm spielen Unterscheidungen, Grenzziehungen und Konkurrenzen für die innere **Struktur des literarischen Feldes** eine entscheidende Rolle: »Les luttes de définition [...] ont pour enjeu des frontières [...] Définir les frontières, les défendre, contrôler les entrées, c'est défendre l'ordre établi dans le champ« (ebd., 313). Für Bourdieu ist dies überwiegend eine Generationen- und Machtfrage, d. h. eine Auseinandersetzung zwischen denjenigen, die eine etablierte Position innerhalb des Feldes besitzen, und Jüngeren, die bestrebt sind, eine solche Position zu erreichen. Auch die Position Bourdieus gestattet es, den Doppelcharakter der Literatur des 19. Jh.s zu denken, indem sie unterschiedliche Positionen ermöglicht und keine Teleologie etabliert, die die Autoreflexivität privilegiert.

Dem 19. Jh. kommt nicht nur für die kulturelle Modernisierung eine Schlüsselrolle zu, mit seinen Debatten um Ästhetizismus und Engagement treibt es diese Modernisierung zugleich voran und hinterfragt sie kritisch – nur aus einer solchen Sicht auf das vorvergangene lassen sich auch die Entwicklungen des vergangenen Jahrhunderts angemessen erklären und verstehen.

2. Epochen und Leitperspektiven

Romantik und Realismus

Von der Konstellation des Autonomieparadigmas ausgehend liegt es nahe, die »Romantik« als ersten und folgenschweren Bruch mit der klassischen Literatur und Literaturkonzeption zu betrachten. Zwar bezieht sich die Romantik immer auch auf die Tradition, doch geschieht dies zumeist in distanzierender Absicht, auch wenn diese bei einer Gesamtschau des Jahrhunderts weniger radikal wirkt, als von Victor Hugo oder anderen behauptet. Autoreferentialität *und* Engagement prägen die **romantische Autonomie**, können aber in der ersten Phase der Romantik, etwa in der dramatischen Gesamtkunstwerk-Theorie Hugos, noch zusammengehalten werden. Entscheidend bleibt jedoch die Radikalität des Theoriediskurses, aus dem ein neues Selbstbewusstsein und Selbstverständnis erwächst, und der mit diesem Diskurs vorbereitete Traditionsbruch.

Dieser vollzieht sich nach 1830, nicht zuletzt unter dem Eindruck der unübersehbaren medialen Veränderungen (zu Presse, Journalismus, Karikatur vgl. McLuhan 1954), innerhalb der romantischen Bewegung selbst: Die selbstreferentielle wie die engagierte Position reagieren auf den ideologischen, kulturellen, medialen und sozialen Wandel. Während Ästhetizismus und Autoreferentialität trotz der Anfänge des *l'art pour l'art* (noch) keine große Wirksamkeit entfalten, entsteht mit der **sozialen Romantik** eine Literatur, die immer deutlicher die Funktion von Sinnbildung angesichts einer unüberschaubar gewordenen Lebenswelt übernimmt. Ähnliches gilt für den »Realismus« eines Balzac oder Stendhal, zumindest was die illusions- und schonungslose **Schilderung der zeitgenössischen Gesellschaft** angeht. Damit gerät diese Literatur seit der Romantik in einen immer stärkeren Gegensatz zu den ästhetizistischen Konzepten, wie sie in der ersten Jahrhunderthälfte vom *l'art pour l'art* repräsentiert werden. Bis zur Revolution von 1848 ist deren autoreferentieller Diskurs marginalisiert und nutzt diese Position, um sich zu radikalisieren und auf der scharfen Trennung zwischen zweckfreier, allein sich selbst gewidmeter Kunst einerseits und gesellschaftsabhängiger nützlicher Kunst andererseits zu insistieren, unabhängig davon, ob diese gesellschaftsstabilisierend oder gesellschaftskritisch wirken will oder soll.

Realismus und Modernität

Die Revolution von 1848 scheint den *l'art pour l'art* zu widerlegen, ihr Ausgang soll jedoch, wie Théophile Gautiers Forderung nach Autonomie in der Kunst schon 1851 verdeutlicht, dem Ästhetizismus eine dauerhaftere und solide Basis verschaffen. Denn die Hoffnungen des romantischen und sozial-utopischen Engagements werden von den Ereignissen dementiert, während die Autoreferentialität auf sie reagiert, indem sie dieses Engagement negiert und so zu verarbeiten sucht. Infolgedessen spitzt sich die Auseinandersetzung zwischen beiden Positionen in der zweiten Jahrhunderthälfte zu und verbindet sich mit der Herausbildung eines literarisch-künstlerischen Feldes, in dem **Ästhetizismus und Innovation** gleichgesetzt und mit hoher symbolischer Anerkennung ausgestattet werden.

4 Einleitung

Für die Modernisierungsschwelle der Jahrhundertmitte kommt **Baudelaires Autonomie-Konzeption** eine zentrale Rolle zu. Im Gegensatz zu Bourdieus Auffassung von einer immer deutlicheren Ablehnung heteronomer und der damit einhergehenden Identifikation Baudelaires mit ästhetizistischen Positionen, gründet die Baudelaire'sche »Modernität« in seinem Selbstverständnis als »moderner« Beobachter und Beobachter der Moderne. Wenn »der autonome Künstler zugleich der einzig legitime Kritiker autonomer Werke« ist (Wolfzettel/ Einfalt 2000, 470), so impliziert eine solche Kritik auch die Möglichkeit, die Grenzen der Autoreferentialität in Frage zu stellen und die Entfremdung als Situation der Moderne zu bestimmen. Die Synthese von Tradition und Innovation bei Baudelaire sollte dann allerdings im Sinne einer umfassenden Selbstbezüglichkeit zur Grundlage von »Parnasse« und »Symbolismus« werden: Die gesellschaftliche Realität wird aus der Kunst ausgeschlossen, allenfalls im Sinne einer negativen Dialektik bleibt sie weiterhin präsent.

Mit den Doktrinen des »Realismus« und dem von ihnen propagierten Status der Literatur als Repräsentation von Wirklichkeit werden erstmals auch für ein Massenpublikum die Konsequenzen aus den offensichtlichen sozialen und kulturellen Veränderungen gezogen. Doch die als objektiv-neutral intendierte Schreibweise der ersten »Realisten« verharret im Allgemeinen in der Position unmittelbarer Beobachtung, kann also der Komplexität der Moderne nicht gerecht werden. Das Werk von Flaubert nimmt in diesem Zusammenhang eine Ausnahmeposition ein. Wenn Flaubert ein Buch ohne Inhalt schreiben will, scheint der Ästhetizismus bis zu einem unüberbietbaren Endpunkt vorangetrieben, doch die Flaubert'sche Perspektive verharret nicht in den Grenzen der Autonomie, sondern reagiert auf sie und ihre Entstehungsbedingungen. Mit Flaubert tritt der erste Autor auf, der die Mechanismen und die Funktion des literarischen Feldes umfassend durchschaut und deshalb eine Beobachtungsposition ihm gegenüber einnehmen kann. Insofern sind seine Romane auch mehr als eine »narrative Inszenierung der fundamentalen Abwesenheit von Sinn« (Küpper 1987, 112). Die den Protagonisten zugebilligte Autonomie und der Verzicht auf Autorkommentare können nicht nur im Sinne einer literarischen Selbstreflexivität, sondern auch im Sinne gesellschaftlicher **Autoreflexivität als Verarbeitung historischer Situationen** und Erfahrungen gelesen werden. Flauberts Romane verdeutlichen die (unentscheidbare) Vielfalt von Diskursen über die Welt und vermitteln damit auch immer ein Lebenswissen über die sich modernisierende Gesellschaft.

Naturalismus, Symbolismus und Fin de siècle

Vom »Naturalismus« wird die Autoreferentialität prinzipiell in Frage gestellt. Zwar nehmen Romanciers wie Zola oder die Goncourt programmatisch nicht nur einen dem Realismus verpflichteten Beobachtungsstandpunkt ein, sie partizipieren, etwa mittels bestimmter Wissenschaftsparadigmen, auch an der Autonomie, die im Übrigen institutionell eine notwendige Voraussetzung der **Kritik der Gesellschaft und des Modernisierungsprojektes** darstellt.

Die eigentliche »Modernisierung« findet jedoch gleichzeitig unter Inanspruchnahme und Kritik des Ästhetizismus bei Rimbaud und Lautréamont statt. Vom literarischen Feld kaum oder gar nicht wahrgenommen, kann von einer solchen, marginaler kaum denkbaren Position her eine Beobachtung der Beobachtung unternommen werden, die

die **Grenzen der Autonomie** nicht nur aufzeigt, sondern ein erstes Mal aufzusprennen versucht. Damit nähert sich die Literatur der Hochmoderne an: Die Krise der Moderne wird offensichtlich – eine Krise, die die Literatur des 20. Jh.s umfassend prägen sollte.

Mit »Parnasse« und »Symbolismus« institutionalisiert sich der Ästhetizismus, doch es handelt sich in vieler Hinsicht um eine Autoreferentialität, die sich gewissermaßen im literarischen Feld eingerichtet hat und der das Provokationspotential fehlt, das sie seit ihrem Auftreten zu Anfang des Jahrhunderts charakterisiert. Dies liegt auch daran, dass die Dichtungskonzeption des »Parnasse« mit ihrer Propagierung dichterischer Arbeit unter Voraussetzung klassischer Gelehrsamkeit die Beobachtung der Modernisierung aufgibt, die Baudelaire, aber auch Rimbaud oder Lautréamont sich zum Ziel gesetzt hatten. Dieser Ästhetizismus wendet sich gegen die Modernität und lässt regressive Tendenzen erkennen.

Ähnliches gilt für den »Symbolismus« und das »Fin de siècle«, von denen Jauffé nicht ohne Grund als »Sackgasse« spricht. Es sollte Mallarmé sein, der die Autoreferentialität in einem solchem Maß in Anspruch nimmt, dass er sie an ihre Grenzen führt. Ein »Gedicht« wie der *Coup de dés* verbindet Selbstreflexivität und implizite gesellschaftliche Positionierung. Mit Texten, in denen Poesie sich nicht mehr von ihrer Theorie trennen lässt, repräsentiert Mallarmé die **Krise der »Hochmoderne«**: Zum einen macht er sich die elitär-symbolischen Vorteile der Autoreferentialität zu eigen, zum anderen sieht er, dass die praktizierte »poésie pure«, wenn sie nur noch auf die Materialität der Sprache verweist, ein Maß an Autonomie beansprucht, das sie, und sei es nur in Hinblick auf die Rezeption, in Konflikt mit dem kommunikativen Charakter von Sprache bringen muss.

Nicht nur für Foucault beginnt mit dem 19. Jh. eine Moderne, die wir, trotz der zeitweiligen Konjunktur der Postmoderne, wohl nicht hinter uns gelassen haben (Foucault 1966, 15). Walter Benjamin hat auch deshalb das Projekt einer »Urgeschichte des 19. Jahrhunderts« unternommen, weil die Moderne des 20. nur dank ihrer Vorgeschichte im 19. Jh. verstanden werden kann, insofern musste das 20. Jh. diese Vorgeschichte bilanzieren und die Konsequenzen aus ihr ziehen. Was in der beginnenden Moderne historisch parallel und in Ausnahmefällen noch zusammengeführt werden konnte, nämlich **künstlerischer Ästhetizismus und gesellschafts- und modernekritisches Engagement**, fällt im 20. Jh. auseinander (Bürger 1988, 173). Wenn die historischen Avantgarden zu Beginn des 20. Jh.s versuchen, Kunst in Leben zurückzuführen, so reagieren sie auf diese Grunderfahrung des 19. Jh.s, ohne sie auf Dauer aufheben zu können. Noch heute steht also jene Frage auf der Tagesordnung, die das 19. Jh. formuliert hat.

Die folgende Darstellung wird sich also an der Entwicklung, Durchsetzung, Infragestellung, Zuspitzung und Krise des Autonomiediskurses orientieren (s. Marx 2006). Dennoch soll keine Monographie über Autonomie und Autonomisierung des »literarischen Feldes« im 19. Jh. entstehen; die weiteren Leitperspektiven des Ästhetizismus und des Engagements, sowie die Konkretisierung dieser Perspektiven innerhalb der Epochengliederung, bieten hoffentlich die Gewähr dafür, dass die Priorität der literaturgeschichtlichen Darstellung in diesem Lehrbuch gewahrt bleibt.

I. Politische Geschichte

1. Politische Interpretationsmodelle: Partei der Bewegung versus Partei des Stillstandes

Die französische Geschichte des 19. Jh.s ist identisch mit der politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung um die republikanische Staatsform. Das bedeutet zwar immer auch eine Debatte um die jeweilige Verfassung, geht aber weit über die politisch-konstitutionelle Ebene hinaus und betrifft die zivilgesellschaftliche Struktur des Landes. Die Gegner der (Wieder-)Einführung der Republik bilden, in je unterschiedlichen Konstellationen, den »parti de la résistance« und vertreten konservative Positionen. Die Verfechter des Republikanismus betrachten sich als den »parti du mouvement« und sind von der Notwendigkeit und Möglichkeit eines wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts überzeugt. Von der Restauration bis zur Dreyfus-Affäre verläuft also die Trennungslinie zwischen dem »parti du mouvement« und dem »parti de la résistance«, Befürwortern und Gegnern der republikanischen Staatsform, und d.h. auch zwischen jenen, die die Ergebnisse der Französischen Revolution akzeptieren und ihr Erbe weiterentwickeln, und denjenigen, die sie insgesamt rückgängig machen möchten bzw. möglichst wenig von den revolutionären Hinterlassenschaften übernehmen wollen. Im Unterschied zu anderen europäischen Nationen befindet sich Frankreich damit während des gesamten 19. Jh.s in einem **postrevolutionären Zeitalter**, auch wenn es manchmal so scheint, als lebe man in vorrevolutionären Zeiten.

Man ist versucht, diesen Prozess mit dem der **Industrialisierung** gleichzusetzen, doch schon der Vergleich mit anderen Nationen verdeutlicht, dass Industrialisierung und wirtschaftlicher, zuweilen auch sozialer Fortschritt nicht mit der jeweiligen Staatsform identifiziert werden können. Dennoch stehen die Vertreter der Bewegung im Allgemeinen auch für wirtschaftliche Veränderungen, während die Vertreter des Stillstandes diesen gegenüber ein erhebliches Maß an Skepsis an den Tag legen. Zudem verläuft die Industrialisierung in Frankreich anders und in Teilen langsamer als bei seinen westlichen (etwa England) oder östlichen Nachbarn (etwa Deutschland).

Zumindest indirekt ist also die Auseinandersetzung um die republikanische Staatsform mit der **gesellschaftlichen Modernisierung** Frankreichs verbunden. Das Frankreich, das nach den bewegten Jahrzehnten von Revolution und Napoleonischem Kaiserreich mit der Restauration in eine Phase ruhigerer Entwicklungen einzutreten scheint, ist ein ländlich-agrarisches Land, das sich nicht wesentlich von dem des Ancien Régime unterscheidet. Doch zu Ende des 19. Jh.s ist in Verbindung mit den politischen Auseinandersetzungen die Transformation dieser vorrevolutionären in eine moderne Gesellschaft gelungen. Es liegt auf der Hand, dass angesichts solcher Voraussetzungen und des europäischen Kontextes die gesellschaftliche Transformation häufig konfliktuell oder revolutionär verlaufen musste. Frankreich zählt zu Ende des 19. Jh.s zu den wenigen Republiken in Europa; die dauerhafte Etablierung der republikanischen Staatsform, wie sie sich in den letzten 25 Jahren des Jh.s abzeichnet, ist also keineswegs selbstverständlich. Sie ist vielmehr ein Phänomen der

»longue durée«, das nicht nur eine politische, sondern eine gleichermaßen soziale, wirtschaftliche, kulturelle und nicht zuletzt religiöse Dimension hat; in all diesen Bereichen der Gesellschaft findet die Auseinandersetzung zwischen Vertretern des Stillstandes und der Bewegung statt. Diese Konflikte nehmen die für das jeweilige System typischen Formen an und verlaufen keineswegs synchron oder parallel. Dennoch kann grundsätzlich auf allen Ebenen von der Grundstruktur **Stillstand versus Bewegung** ausgegangen werden.

Wenn diese Transformation Frankreichs trotz der gewaltsamen Konflikte in Form von Revolutionen, Revolutionsversuchen und Repressionen gelingt, so auch weil bestimmte **revolutionäre Errungenschaften** nicht rückgängig zu machen waren bzw. gemacht wurden. Dies trifft vor allem für die von Napoleon durchgesetzte moderne Verwaltung zu, gilt aber auch für ein Mindestmaß an Parlamentarismus während der Restauration, der zum Ausgangspunkt einer mehr als ein halbes Jahrhundert dauernden Entwicklung bis zur Etablierung der dann fast exklusiv vom Parlament dominierten III. Republik werden sollte.

Die **wirtschaftlich-soziale Entwicklung** ist während des gesamten Jahrhunderts durch enorme regionale Unterschiede charakterisiert, so dass es auch zwischen und sogar innerhalb der Regionen den Gegensatz von Stillstand und Bewegung gibt. Diese Opposition charakterisiert aber auch das Verhältnis von Wirtschaft und Gesellschaft. Protagonisten des wirtschaftlichen Fortschritts können durchaus Vertreter des gesellschaftlichen Status Quo sein, und Kritiker bestimmter wirtschaftlicher Veränderungen und Reformen können eine soziale Revolution anstreben.

Die Lage ist entgegen der Vermutung von Marx weniger durch »Klassenkämpfe in Frankreich« gekennzeichnet, dafür ist das Proletariat im Vergleich mit England oder später Deutschland lange Zeit nicht bedeutend genug. Doch die »couches nouvelles«, d. h. das Kleinbürgertum der III. Republik, können nicht einfach der einen oder anderen Seite von Klassen mit ihren Gegensätzen zugeschlagen werden und beeinflussen gerade deswegen die gesellschaftliche Entwicklung. Dies kann dazu führen, dass unterschiedliche Vorstellungen und Positionen sich in der Notwendigkeit gesellschaftlicher Veränderungen momentan zusammenfinden, wie etwa während der Revolutionen von 1830 und 1848. Doch solche Bündnisse, die sich über das Ausmaß der wünschenswerten sozialen Veränderungen und ihrer Geschwindigkeit meist nicht einig sind, besitzen keine große Tragfähigkeit, zerbrechen rasch und enden in gegenseitiger Desillusionierung. Vor allem wenn diese Veränderungen zu schnell oder radikal zu verlaufen drohen, wenden sich die »couches nouvelles«, also das französische Kleinbürgertum, Stabilität versprechenden Repräsentanten zu, wie dem späteren Napoleon III., auch wenn die wirtschaftliche Entwicklung gerade unter dem Second Empire eine erhebliche Beschleunigung erfahren sollte.

Zu Ende des Jahrhunderts ist die Auseinandersetzung um Stillstand und Bewegung zwar nicht abgeschlossen oder gar obsolet, doch wie die Dreyfus-Affäre und in ihrer Folge die Trennung von Kirche und Staat illustrieren, hat sie sich weitgehend auf die symbolische Ebene verlagert. Dies gilt sogar für das revolutionäre Erbe. Die Weltausstellung aus Anlass des 100. Revolutionsjubiläums und die Übereinstimmung, »la révolution est un bloc«, d. h. die Revolution von 1789 sei in ihrer Gesamtheit zu akzeptieren, weil sie historisch geworden ist, lassen deutlich erkennen, dass Bourgeoisie und Kleinbürgertum die bürgerliche **Revolution als abgeschlossen** ansehen. Es gilt allenfalls noch, die von der Revolution errichteten »Institutionen« gegen reaktionäre

und zunehmend soziale, d. h. klassenkämpferische Infragestellungen, also gegen die immer wichtigere soziale ›Bewegung‹ zu verteidigen.

2. Bürgertum zwischen Aristokratie und sozialer Bewegung (1800–1830)

1799–1814/15 Herrschaft Napoléon Bonapartes

- 1799** Staatsstreich des 18. Brumaire (9. November): Napoléon wird Premier Consul
- 1802** Napoléon Konsul auf Lebenszeit
- 1804** Ausrufung des Kaiserreichs, Krönung Napoléons am 2. Dezember
- 1805** Niederlage der französischen Flotte bei Trafalgar, Sieg Napoléons bei Austerlitz (2. Dezember), Französische Vorherrschaft über Kontinentaleuropa, innenpolitische Repression
- 1807–1810** Erarbeitung des Code Napoléon (Strafrecht, Zivilrecht, Handelsrecht)
- 1812–1813** Russlandfeldzug Napoléons, Rückzug von Moskau, Niederlage bei Leipzig
- 1814** Abdankung Napoléons, Louis XVIII französischer König, Verkündung der Verfassung (Charte)
Kongress von Wien: Neuordnung Europas
- 1815** Rückkehr Napoléons, die 100 Tage enden mit seiner Niederlage bei Waterloo

1814/15–1830 Restauration: Louis XVIII (1814–1824), Charles X (1824–1830)

- 1819** Erste Wahlerfolge der Opposition
- 1820** Ermordung des Duc de Berry, Verschärfung der Pressezensur
- 1825** Entschädigungsgesetz zugunsten der aristokratischen Emigranten
- 1827** Sieg der liberalen Opposition bei Parlamentswahlen
- 1828** Weitere Verschärfung der Pressezensur
- 1830** Eroberung Algiers (5. Juli), Beginn der Kolonisierung Algeriens, Juli-Revolution der Trois Glorieuses (27.–29. Juli), Abdankung von Charles X

Die napoleonische Epoche ist zwischen 1800 und 1814/15 weitgehend damit beschäftigt, einen Ausgleich zwischen der Garantie bestimmter bürgerlicher Rechte, wie etwa im »Code Napoléon«, und einem mächtigen Zentralstaat zu schaffen sowie zugleich Frankreichs Vorherrschaft in Europa aufzubauen und zu gewährleisten. Schon während des Kaiserreichs gewinnt eine neue soziale Gruppe eine zentrale Funktion: die sogenannten Notablen. Damit ist die Situation des französischen Bürgertums in der ersten Jahrhunderthälfte angesprochen, das sich zwar mit der **Revolution von 1789** grundsätzlich als gesellschaftlich dominierende Kraft etabliert hat, aber in der ersten

Hälfte des Jahrhunderts noch einer mit der Aristokratie vermittelnden Zwischeninstanz bedarf. Unter Napoleon I. bildet sich im Übergangsbereich von der Aristokratie zur Bourgeoisie die neue Gruppe der sogenannten »Notablen« (»notables«), zu denen insbesondere die adligen und die neuen bürgerlichen Großgrundbesitzer gehören. Die Bourgeoisie gehört dank des während der Revolution erworbenen Grundbesitzes zu den dauerhaften Profiteuren des gesellschaftlichen Wandels. Mit dem sozialen Begriff des »propriétaire« wird angedeutet, welcher Wandel sich innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums vollzieht, den auch das Kaiserreich Napoleons nicht rückgängig macht, sondern vielmehr bekräftigt: Es entsteht eine **Bourgeoisie**, deren Reichtum auf **Grundeigentum** beruht. Auch wenn nicht wenige Bauern durch Kauf von Nationaleigentum (»biens nationaux«) zu meist kleinen Grundbesitzern werden, haben Revolutionshistoriker nicht ohne Grund von einem neuen Feudaleigentum der Notablen gesprochen.

2.1 Die Notablen

Ihre Bedeutung wird durch die **Restauration** (1815–1830) womöglich noch gestärkt. Zwar kommt es in Teilen zu einer Entschädigung der emigrierten Adligen, doch das **Zensuswahlrecht** steigert die Bedeutung der **Notablen**, die praktisch allein wählen und vor allem gewählt werden dürfen. Als Aristokraten oder Großbürger sind diese Notablen wirtschaftlich unabhängig und deshalb sozial respektiert und politisch einflussreich. Rückblickend sind diese Notablen die herrschende Gruppe einer Übergangsgesellschaft. So wie sie sich sozial aus Elementen zweier Klassen zusammensetzen, vermitteln sie zwischen den in vielen Provinzen weiter bestehenden Strukturen des Ancien Régime und dem sich herausbildenden modernen Kapitalismus, insbesondere dem immer wichtigeren Finanzkapital. Zwar gibt es Notable auch in Paris und den wenigen wirklich großen Städten mit mehr als 100.000 Einwohnern wie Lyon und Marseille, doch wirklichen Einfluss üben sie in der Provinz aus. So wie sie selbst eine hybride Gruppe im Übergang von der Feudal- zur Industriegesellschaft sind, übernehmen sie eine **Vermittlerrolle** zwischen Stadt und Land, Politik und Gesellschaft, kulturellen Traditionen und Erneuerung. Diese Vermittlungsfunktion ist jedoch nur so lange erforderlich, wie das sich etablierende Finanz- und Wirtschaftssystem noch nicht in der Fläche des Nationalstaats, d. h. in den Provinzen und Départements präsent ist. Mit der Entwicklung der modernen Kommunikationsmittel zeichnet sich das Ende ihres Einflusses auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ab.

Gleichzeitig bedarf das **System der Notablen** aber auch eines Staates, der auf diese Vermittlungsfunktion angewiesen ist. Das Regime der Restauration verzichtet aus Rücksichtnahme auf die wieder erstarkte Aristokratie auf einen Teil der Prärogativen des napoleonischen Zentralstaates. Da man zudem nicht zu den Verhältnissen des Ancien Régime zurückkehren will, erfordert diese staatliche Zurückhaltung bei der Weiterentwicklung des Zentralismus die Intervention der Notablen.

Das gleiche gilt, wenn auch mit anderen ideologischen Voraussetzungen, für die **Julimonarchie** (1830–1848). Der liberale Staat schützt die Eigentumsverhältnisse und die finanziell-wirtschaftlichen Aktivitäten der Notablen. Auch hier wirkt die zurückhaltende Rolle des Staates im Sinne einer Verstärkung der Funktion der Notablen, auch wenn die wirtschaftliche Konzentration, die eine der Konsequenzen des staatlichen Liberalismus bildet, auf mittlere Frist der Rolle der Notablen nur abträglich sein kann.